

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer:
Erscheinungsort ... $300
Auswärts $400

Jahrgang 2 | Porto Alegre, 14. Juli 1934 | Nummer 29

Ein Lebendiger spricht aus dem Grabe

Von Gustav Landauer.

Vor fünfzehn Jahren wurde Gustav Landauer in München ermordet, — im Namen von Gustav Noske, der keinen Namen mehr hat, und im Namen jenes von Epp, der vielleicht demnächst deutscher Reichspräsident wird. Aber dieser Tote lebt glutvoller als eine dürftige Bürokratie, die ihn sterben liess; sein brennender Wille zur sozialistischen Gestaltung bleibt wesentlicher als ihre „staatsmännische" Impotenz, und wesentlicher auch als seine eignen Irrtümer: Dass er den stümperhaften Vulgärmarxismus der Epigonen, das Surrogat für das marxsche Original ansah — das vor der Verfälschung geladen war mit allen Elementen des Rebellischen —, war Landauers Irrtum; aber noch dieser Irrtum entwuchs der hohen Qualität, das Unechte, zutiefst Bürgerliche innerhalb des erstarrten Sozialismus zu fühlen und zu hassen.

Man lese die folgenden Stellen aus dem „Aufruf zum Sozialismus" — und man bedenke, dass all das 1911, vor dreiundzwanzig Jahren erschien! Hier hat ein Grosser, über alle Irrtümer hinweg, das Elend unserer Zeit vorausgeahnt.

—

„Was der Nationalburgeois aus dem deutschen Studenten gemacht hat, haben die Marxisten aus weiten Schichten des Proletariats gemacht: feigherziges Leutchen ohne Jugend, ohne Wildheit, ohne Wagemut, ohne Sektrirertum, ohne Ketzerei, ohne Originalität und Absonderung. All das aber brauchen wir; wir brauchen den Zug der Tausend nach Sizilien, wir brauchen Fehlschläge und die zähe Natur, die sich nicht, die sich durch nichts abschrecken lässt, die festhält und aushält, und immer noch einmal ansetzt, bis es gelingt, bis wir durch sind, bis wir unüberwindlich sind.

Wer die Gefahren der Niederlage, der Vereinsamung, des Rückschlags nicht auf sich nimmt, wird nie zum Sieg kommen. Oh, ihr Marxisten, ich weiss, wie übel euch das alles in den Ohren klingt, die ihr nichts mehr fürchtet, als was ihr Nackenschläge nennt; das Wort gehört zu eurem besondern Sprachschatz, und vielleicht mit einigem Recht, da ihr dem Feind mehr den Nacken zeigt als die Stirn. Ich weiss, wir tief verhasst, wie widerwärtig und all eurem trockenen Stubenwesen unangenehm solche Feuernaturen wie Proudhon auf dem Gebiet des Bauens, Bakunin oder Garibaldi auf dem Gebiet der Destruktion und des Kampfes euch sind, wie alles Romanische, alles Keltische, alles, was nach freier Luft und Wildheit und Initiative aussieht, euch gerade peinlich ist.

Ihr habt euch genug damit geplagt, alle Freiheit, alles Persönliche, alle Jugend, alles, was ihr Dummheiten nennt, aus der Partei, aus der Bewegung, aus den Massen herauszubringen. Wahrlich, es stünde besser um den Sozialismus und unser Volk, wenn wir statt der systematischen Dummheit, die ihr Wissenschaft nennt, die feuerköpfigen Dummheiten der Hitzigen und Brausenden und Ueberschäumenden hätten, die ihr nicht ausstehn könnt."

—

„Jawohl, wir wollen machen, was ihr Experimente nennt, wir wollen versuchen, wir wollen aus dem Herzen heraus schaffen und tun, und wir wollen denn, wenn es sein muss, so lange Schiffbruch leiden und Niederlagen auf uns nehmen, bis wir den Sieg haben und Land sehn. Aschenhafte, schlafmützige Philister sind über dir, Volk; wo sind die Kolumbus-Naturen, die lieber auf gebrechlichem Schiff und aufs Ungewisse hin aufs hohe Meer gehn als auf die Entwicklung zu warten? Wo sind die Jungen, die Munteren, Sieghaften, Roten, die über dieses Grauen zu lachen beginnen? Nicht gerne hören die Marxisten solche Worte, solche Anfälle, die sie Rückfälle nennen, solche Schwärmereien und Unwissenschaftlichkeiten, — ich weiss es, und gerade darum tut es mir sehr wohl, dass ich ihnen auch das noch gesagt habe."

—

„Was jetzt unsre Aufgabe ist, steht klar vor uns: nicht die Lüge sondern die Wahrheit, nicht die Künstlichkeit einer Religionsimitation sondern die Wirklichkeit der sozialen Schöpfung, unbeschadet der vollen geistigen Unabhängigkeit und Mannigfaltigkeit der Individuen.

Die neue Gesellschaft, die wir bereiten wollen, deren Grundstein zu legen wir uns anschicken, wird nicht eine Rückkehr zu irgendwelchen alten Gebilden, wird das Alte in neuer Gestalt, wird eine Kultur mit den Mitteln der in diesen Jahrhunderten neu erwachsenen Zivilisation sein.

Dieses neue Volk kommt aber nicht von selbst: es „muss" gar nicht kommen, so wie die falsche Wissenschaft der Marxisten dieses „muss" nimmt; es soll kommen, weil wir Sozialisten es wollen, weil wir solches Volk als geistige Vorform schon in uns tragen.

Das Warten auf den vermeintlich in der Geschichte vorgesehnen rechten Moment hat das Ziel immer weiter hinausgeschoben, immer mehr ins Dunkle und Verschwommene gerückt; das Vertrauen auf die Fortschrittsentwicklung war der Name und Titel des Rückgangs, und diese „Entwicklung" hat die äusseren und inneren Verhältnisse immer mehr der Erniedrigung angepasst, immer weiter vom Umschwung entfernt. Mit ihrem: „Es ist nicht an der Zeit!" werden die Maxisten recht haben, solange die Menschen es ihnen glauben, und sie werden nie weniger, werden immer mehr recht haben. Ist es nicht der schauerlichste Wahn, der je gelebt und Wirkung geübt hat, das ein Spruch darum gilt, weil er gesprochen und gläubig angehört wird? Und muss nicht jeder merken, dass der Versuch, das Werden so auszusprechen, als wäre es ein abgeschlossenes Sein, wenn er Macht über die Gemüter der Menschen gewinnt, eben dazu führen muss, dass die Gewalten der Gestaltung und die Schöpferkraft gelähmt werden?

Das ist eine ungeheure Gefahr, die hier ausgesprochen wird. Wir haben gesagt, der Sozialismus muss nicht kommen, so wie die Marxisten es meinen; wir sagen jetzt, es kann der Moment kommen, wenn die Völker noch lange zögern, wo das Wort heissen muss: der Sozialismus kann diesen Völkern nicht mehr kommen. Die Menschen mögen sich noch so töricht, noch so niedrig gegeneinander verhalten, sie mögen sich noch so sehr in Knechtschaft ergeben oder in die eigene Brutalität finden: all das ist etwas zwischen den Menschen, etwas Funktionelles, und kann schon in der nächsten Generation, kann schon für die Menschen, wie sie jetzt leben, sich ändern, wenn eine entscheidende Erschütterung über sie kommt. Wenn der rechte Arzt kommt: aus dem gestaltenden Geist die grosse Revolution und Regeneration. Ist aber all die Not und der Druck und der Ungeist nicht mehr bloss in Herkunft und Wirkung etwas zwischen den Menschen, eine Störung der Beziehungen, die in der Seele sitzt... ist es vielmehr infolge von chronischer Unterernährung, Alkoholismus, langanhaltender Verrohung, fortgesetzter Unbefriedigung, starker und auf allen Gebieten wirksamer Geistlosigkeit zu Aenderungen der Individualleiber gekommen, die sich an Bedeutung zur Seele und dem sozialen Gefüge verhalten wie die Spinne zu ihrem Netz, dann kann keinerlei solche Kur mehr helfen; so kann es dahin kommen, dass grosse Volksteile, dass ganze Völker zum Untergang verbannt sind. Sie gehn so unter, wie immer Völker untergegangen sind: Andre, gesunde Völker werden Herr über sie und es tritt eine Völkermischung, manchmal sogar eine teilweise Ausrottung ein... Vielleicht hat nie eine Zeit, was man wohl den Weltuntergang nennt, so gefährlich vor Augen gesehn wie unsere.

Vom Individuum beginnt alles; und am Individuum liegt alles. Der Sozialismus, im Vergleich zu dem, was uns heute umgibt und umschnürt, ist die ungeheuerste Aufgabe, die sich Menschen je gestellt haben; mit äusseren Kuren der Gewalt oder der Klugheit ist er nicht zu Wirklichkeit zu machen."

—

„Nur die Gegenwart ist wirklich, und was die Menschen nicht jetzt tun, nicht sofort zu tun beginnen, das tun sie in alle Ewigkeit nicht. Es gilt das Volk, es gilt die Gesellschaft, es gilt die Gemeinde, es gilt Freiheit und Schönheit und Freude des Lebens. Wir brauchen Rufer im Streit; wir brauchen alle, die von dieser schaffenden Sehnsucht voll sind. Wir brauchen Täter, die Beginnenden, die Erstlinge werden aufgerufen zum Sozialismus."

Götzendämmerung

Deutschland ist schon wieder einmal erwacht. So nennt man es ja, wenn die Führung eine neue Bestialitat begeht. Die Juden sind scheinbar knapp geworden, und so mussten diesmal die eigenen Volksgenossen, die, die uns bis vor kurzer Zeit, als der neue Adel, als die festeste Stütze der Nation gepriesen wurden, daran glauben. Ueber Herrn Dr. Goebbels sind die ersten Opfer aus den eigenen Reihen gestolpert, und es werden nicht die letzten sein. Ueber jenen Dr. Goebbels, den wir schon von Anfang an, als den Fouché der Bewegung bezeichneten. Was geblieben ist, ist das Triumvirat Goebbels-Hitler-Goering und eine Reihe von Chargen, die zwar in Treue fest zusammenhalten, von denen aber jeder auf eigene Faust für sein Leben zittert. Was dieses Dreigestirn für die nächsten Wochen an Ueberraschungen vorhat, das weiss kein Mensch, aber die blutige Ouvertüre lässt alles mögliche erwarten.

Nichts könnte blitzartiger die ganze Verlogenheit und Versumpftheit des Naziregimes beleuchten, wie die Aktionen der deutschen Regierung in den letzten Junitagen dieses Jahres, nichts greller die Lüge dartun, von der so vielgepriesenen Einigkeit des deutschen Volkes und seiner Führer, als die neue Mordwelle, die da über Deutschland sich ergoss, dieser Blutrausch, dieser Cäsarenwahn im wahrsten Sinne des Wortes.

Wir wussten, dass die Beurlaubung der SA nicht so einfach vor sich gehen kann, vor allem, dass die Beurlaubung Hauptmann Röhms auf einige Schwierigkeiten stossen wird, dass dieser Hauptmann Röhm nicht so ohne weiteres von seinem eigensten Werk, der SA, der er Nationalsozialismus alles aber auch alles zu verdanken hatte, zu entfernen sein wird. Wir halten den deutschen Regierungschef zwar jeder Handlung fähig, und wussten, dass das Wort Treue zwar ständig von ihm im Munde geführt wird, diese Treue aber eine seiner schwächsten Seiten ist.

In Nummer 16 unserer Zeitschrift, haben wir einen Artikel gebracht, der sich mit Hauptmann Röhm befasste. Das geschah gelegentlich seiner Berufung in das Kabinett.

Wir sind davon überzeugt, dass Röhm auch nicht vor Hitler den Mund verschloss. Er war ohne Zweifel der Wortführer des Millionenheers der Enttäuschten — daher dem Weggenossen im höchstem Grade unbequem. Röhm hat offenbar erkannt, dass eine Monarchie dem gegenwärtigen Staat vorzuziehen sei. Das sei durchaus nicht bestritten. Wir, die wir prinzipielle Gegner der Monarchie sind, würden wir vor die Wahl gestellt, ohne weiteres dasselbe sagen. Und das dürfte wohl auch die Meinung eines nicht geringen Teils des deutschen Volkes sein.

Noch ein Wort über Hauptmann Röhm und seine heute auf einmal offiziel zugegebene gleichgeschlechtliche Veranlagung. Der Schlussatz unseres Artikels damals lautete: „Unser ungeschmälerter Hass gilt den Männern wie Röhm; aber ebenso ungeschmälert sei anerkannt, dass manche Päderasten weitaus ernster zu nehmen sind, als ihre kultivierten und geistvollen Gegenspieler". Unter diesen Gegenspielern verstanden wir nicht etwa die Goering-Goebbels. Das geht ja schon klar aus der Anwendung der Prädikate kultiviert und geistvoll hervor. Damals, und noch vor wenigen Tagen wäre jeder Hinweis auf diese widerliche Veranlagung Röhms von den offiziellen deutschen Stellen als Emigrantenhetze u. dgl. hingestellt worden. Heute aber, sagt die Regierung selbst, dass disse Pestbeule ausgedrückt werden musste, denn es ginge nicht, „dass Millionen anständiger Menschen durch einzelne krankhaft veranlagte Wesen belastet und kompromittiert werden". Wenn jemals von unserer Seite auf diese Eigenschaft hingewiesen wurde, so geschah es nicht etwa weil wir uns zu sittlichen Urteilen über das Phänomen der Homosexualität für befugt hielten, sondern immer nur um den Widerspruch der Führer in Dingen der Sittlichkeit aufzuzeigen. Es gibt für die Verlogenheit der Reichsführung in Sachen Röhm keinen passenden Ausdruck. Es sei nur an den Fall Dr. Klotz erinnert, der ja inzwischen mit dem Leben büssen musste. Als dieser im Jahre 1932 von Röhm wegen der bolivianischen Briefe verklagt wurde, Röhm aber von der Klage zurücktrat, und sich schliesslich dem Untersuchungsrichter gegenüber als Verfasser bekannte, da erliess Herr Hitler, der wie Ludendorff selbst bestätigte, seit Jahren davon Kenntnis hatte, ein Flugblatt, in welchem er dem „Fälscher der Röhmbriefe", dem "Verläumder des Stabschefs" die gesetzmässige Sühne versprach. „Röhm bleibt mein Stabschef, jetzt und nach den Wahlen" verkündete er emphatisch. Ja, er behielt ihn auch als Stabschef bis zum Lebensende, blos dass er dieses auf einen früheren Zeitpunkt verlegte. Wogegen der Kanzler sich die langen Jahre verschloss, in den Moment, als Röhm die Gefolgschaft versagt, da erkennt er seine Veranlagung.

Wir fragen: Was geschah in Wirklichkeit in diesen Junitagen 1934? Die deutsche Regierung spricht von einer Verschwörung. Man wird zugeben, dass diese reichlich unerwartet für jene kam, die seit

einem und einem halben Jahr hören, dass das deutsche Volk geschlossen hinter seinem Führer stehe. Einige 100 Menschen sagt man, wurden auf den Wink des Führers niedergemetzelt, erschlagen und bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Man mag sich ungefähr danach eine Vorstellung machen, wie mit den Gegnern, die es seit jeher waren, umgesprungen wurde. Sollte es sich da wirklich um eine Verschwörung gehandelt haben, die ein grosser Teil prominentester Unterführer gemeinsam mit den Herrenklubleuten angezettelt haben. In Wirklichkeit ist das ein Krieg auf verschiedenen Fronten, der da geführt wird. Da sind die SA-Führer um Hauptmann Röhm. Sie fühlten sich verraten und betrogen, denn ihnen war es, zum grossen Teil wenigstens, Ernst um ihr Programm. Die anderen um General Schleicher, haben natürlich nichts mit diesen gemeinsam als die Enttäuschung. Sie wissen, dass man als Nationalsozialist nicht einfach zurücktritt. Es gibt keine Nazipolitiker im Ruhestand. Es sei denn die ewige Ruhe. Herr Göring, der vom Führer mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet, auf das Volk losgelassen wird, wird nicht schlecht zupacken. Einige jener, die um den Reichstagsbrand Bescheid wussten, sind ja schon dabei, denn eine Landsknechtnatur wie Heines etwa, wäre es ohne Zweifel zuzutrauen, diesen Trumpf in seiner Hand, auch gegen seine ehemaligen Kameraden anzuwenden, wenn es der Erreichung seines Zieles nützlich gewesen wäre.

Hitler hinwieder, ganz Holofernes, aber der von Nestroy so herrlich travestierte, der mit sich etwa das Selbstgespräch führt: „Ich bin doch unbesiegbar! Die Jungfrau unter den Diktatoren. Niemand kann mich besiegen. Jetzt möcht ich einmal mit mir selbst raufen, nur damit ich weiss, wer der Stärkere ist: ich oder ich!“ Er will seine persönliche Unerschrockenheit unter Beweis stellen, was ja heute, wo es doch klar entschieden ist, dass er von Gott gesandt, keine grosse Kunst ist. Und wieder muss man an Holofernes denken, der einem nach den anderen seiner Minister totsticht, schliesslich in gemütlichsten Altösterreichisch seinem Propagandaminister zuruft: „Räumts die Toten weg! Alles kann i leidn nur ka Schlamperei!“

Und über beide waltet der Schrumpfgermane Dr. Goebbels, ganz Loki, der intimste Feind des Renaissancemenschen Göring, voll Erwartung diesem ein Füsschen zu stellen, und es dabei so einzurichten, dass er den Gottsöbersten möglichst im Fallen mitreisst. Er ist der geistige Urheber nicht nur des Feldzuges gegen Kritikaster und Miesmacher. Alles was in Deutschland in den eineinhalb Jahren geschah, ist diesem Gehirn entsprungen. Dieser kleine Mensch, ist der böse Geist des Nationalsozialismus. Kein anderer wie er, hat die Gemeinheit, ausgeheckt, General Schleicher des Konspirierens mit einer fremden Macht zu beschuldigen, nicht aber ohne ihn vorher mit seiner Frau ins Jenseits befördern zu lassen.

Herr von Papen, der Vizekanzles des Kabinetts, der Mann, dem es Deutschland verdankt, dass das Hakenkreuz sein Roheitszeichen wurde, wird ja wohl auch mundtot gemacht, wenn nicht ganz erledigt werden. Dass es nicht schon geschehen ist, verdankt er wohl dem Umstand, der Mann der Saardeutschen zu sein. Allerdings erscheint es grotesk, dass er die Strafe von den Leuten empfangen soll, denen er in den Sattel geholfen hat. Und der Reichspräsident? Was sagt er zu allem? Nun er gibt eine Unterschrift für ein Huldigungsschreiben an die Herren Minister. Möge er sich bei seinen Ratgebern bedanken. Ihm bleibt heute nichts änderes übrig, als Ja und Amen zu sagen.

Entscheiden wird das Volk. Und es hat schon entschieden Die Zeit dieses Regimes ist bald abgelaufen. Da mag Herr Dr. Goebbels sich die Finger krummschreiben, und die Stimme heiser reden, er mag täglich durch Radio in vier Sprachen verkünden lassen, dass das deutsche Volk geschlossen hinter seinem „Führer“ steht, und auch sonst alles in Butter ist. Das Pausenzeichen des deutschen Kurzwellensenders mahnt „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“, bisher allerdings vergeblich. Der Tag ist nicht mehr ferne, da die heutigen Machther werden einsehen müssen, dass sie am besten das täten, was sie von Hauptmann Röhm vergeblich wünschten, so dass sie es schliesslich durch ihre Kreaturen ausführen lassen mussten. Die Toten rufen.

Die Zeit drängt unaufhaltsam nach vorwärts. Ihr könnt die Zeiger zurückstellen, soviel Ihr wollt. Lasst Ihr ihn los, geht er wieder weiter. Einmal gibt es einen Knacks, und dann ist es aus.

„Revolution“ im Kaiserhof

Von Ernst Ottwalt.

Der folgende Beitrag beruht auf Informationen, die erst jetzt von Beteiligten der „Nationalen Konzentration“ preisgegeben wurden. Diese Preisgabe ist eines der vielen Anzeichen dafür, wie sehr die Erwartungen, die vor sechzehn Monaten die deutsche Burgeoisie zur Machtübergabe an Hitler veranlassten, inzwischen enttäuscht wurden... Da in diesen Tagen das Buch des Propagandaministers Dr. Goebbels: „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ erschien, behält die Redaktion sich vor, diese Buch mit den hier geschilderten Tatsachen zu konfrontieren, Tatsachen, die durch eine Legende zu ersetzen die Nationalsozialisten alles Interesse haben, denn es erweist sich, dass ihre „Revolution“ nichts war als ein Gemisch aus Spekulantentricks, patriotischen Phrasen, schamlosem Kuhhandel, Raubgier, Ratlosigkeit, Verlogenheit und Zynismus.

Sonnabend, den 28. Januar. Berlin, Wilhelmsplatz. Gegenüber der blanken Sandsteinfassade der neuen Reichskanzlei erhebt sich das gewaltige Viereck des Hotels «Der Kaiserhof». Menschenmassen stauen sich davor, immer wieder zurückgedrängt von einem starken Polizeiaufgebot. In das Blau der Polizeiuniformen mischt sich das Braun der SA.-Hemden, das Schwarz der nationalsozialistischen Schutzstaffeln. Gemeinsam tun Hitlers braune Soldaten und preussische Polizei heute Dienst.

Die Kleinbürger, die alten Frauen, die verlumpten Jungarbeiter, die schneidigen Studenten, die blassen Kontoristinnen, die hier herumstehen, begrüssen diese Kameradschaft mit Beifallsrufen, mit hysterischen Freudenausbrüchen, mit Witzen. Sprechchöre knattern zum Balkon des «Kaiserhofs» hinauf: «Wir wol—len un—sern Füh—rer se—hen.»

Oben, im ersten Stock des Hotels im sogenannten «Fürstenappartement», ist nichts von dem Begeisterungstaumel der Strasse zu spüren. Dort sitzen sorgenvolle Männer, die den Auftrag, den ihre Klasse, die herrschende, an sie in diesem Augenblick gestellt hat, klar und unruhig begreifen. Ja, ja: die Stunde der Entscheidung. Gewiss: die nationale Konzentration. Freilich: die Geburt des Dritten Reichs. Aber, was hinter diesen grossen Worten an realen Tatsachen steht, ist nicht dazu angetan, die Herzen vor Begeisterung höher schlagen zu lassen.

Der Papen-Plan der «Wirtschaftsankurbelung» hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens, in diesen wenigen Wochen und Monaten voll überhitzter Aktivität als sinnlos erwiesen: die Krise drückt schärfer denn je. Vorläufige Informationen aus dem Statistischen Reichsamt zeigen zur Genüge, dass die Handelsbilanz Deutschlands sich im Monat Januar in erschreckendem Masse verschlechtert hat. Die nationalsozialistichen Führer können ihre Augen nicht vor der Tatsache verschliessen, dass die Zersetzung gerade in den aktivsten Kaders der SA. wie eine Seuche um sich frisst. Und die Herren des Finanzkapitals stehen entsetzt vor der Aussicht, dass die Meute, die sie auf die Arbeiterklasse loslassen wollen, schwach und schwächer wird. Kein Grund zur Begeisterung.

Drohende Nachrichten kommen aus den Polizeipräsidien: Agentenberichte melden übereinstimmend ein beunruhigendes Anwachsen der Einheitsbestrebungen im Proletariat. Schleichers verzweifelte Bemühungen, sich mit Hilfe der Gewerkschaftsbürokratie im Urteil der sozialdemokratischen Arbeiter aus dem bösen Geist des Reichswehrministeriums in den «sozialen General» zu verwandeln, werden wenig helfen. Sein in diesem Augenblick riskanter Versuch, die freien Gewerkschaften als Keil in die Einheitsbestrebungen des Proletariats zu treiben, scheint zum Scheitern verurteilt. Kein Grund zur Begeisterung.

Die Aussichtslosigkeit der Transferverhandlungen. Die lähmende Erinnerung an die letzte kommunistische Demonstration in Berlin: Hunderttausend Arbeiter marschierten Stunden um Stunden bei achtzehn Grad Kälte durch die Strassen, defilierten über den Bülowplatz, wo vor dem Karl-Liebknecht-Haus das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei — Ernst Thälmann, John Scheer ... — den Kampfschwur der Massen entgegennahm. Kein hämisches Achselzucken bürgerliche Reporter nutzt da etwas: das waren hunderttausend kampferprobte und kampfbereite Berliner Proletarier. Ihre Losungen gellten von den Häuserwänden wider,

---

Erinnerungen

von Fr Kniestedt.
(8. Fortsetzung.)

Eigentlich sollte das Gesagte genügen, um den Lesern ein Bild über das Leben in der Menschenerziehungs- und Besserungsanstalt Wittenberge zu geben. Aber ich kann den mir so «lieb» gewordenen Platz nicht so ohne weiteres verlassen, ohne noch ein paar Worte der «Anerkennung» zu verlieren.

Das was es da zu Essen gab, spottet jeder Beschreibung. Es war immer dasselbe, Erbsen, Linsen, Bohnen, Erbsen mit Speck, Linsen, Erbsen mit Bohnen, Reis mit Fleisch, jeden Morgen «Suppe» aus Buchweitzen, ein halbes kilo Brot und Wasser. Das Essen war fast jeden Tag angebrannt. Das Gefängnis wurde, wie jedes andere, in jedem Jahre einmal von einer Kommission aus Berlin revidiert. Bei dieser Gelegenheit hatte jeder Insasse das Recht, Beschwerde einzureichen. Jeder Gefangene wird von der aus zwei Gerichtsräte und einem Staatsanwalt bestehenden Kommission unter Führung der Gefängnisverwaltung in seiner Zelle besucht. Es ist klar, dass selten ein Gefangener den Mut aufbringt, die berechtipten Klagen vorzulegen.

Die Revision kam, und sie kam auch zu mir. Alle Insassen hatten ihre Hoffnungen auf mich gesetzt, und sie wurden enttäuscht, ich packte aus. Der Verwaltung standen die Haare zu Berge. Alles was ich wusste, brachte ich zur Sprache. Es hatte etwas genützt, aber nur für kurze Zeit. Jeden Sonntag wurden wir als fromme Christenmenschen zur Kirche geführt. Die Kirche war der im vorderen Gebäude liegende Gerichtssaal. Wir Verbrecher von Rechtswegen, betrachteten diese Veranstaltung als eine angenehme Unterbrechung des ewigen Einerleis, und beteiligten uns recht gern daran. Die Predigten waren natürlich immer auf Besserung gestimmt.

Eimal war ich, ohne es zu wollen, die Ursache zu einer Stöhrung der allgemeinen Ruhe. Etwa alle drei Monate, kam so ein Oberhirte aus Perleberg. Man nannte ihn Herr Superintendent. Dieser, ein grosser, dicker, robuster Herr hatte das Aussehen und auch das Auftreten eines Viehtreibers. Als dieser Herr das erste Mal vor uns sprach, hatte er das Tema gewählt: «Er rufte euch, ihr aber ward versteckt und kamet nicht!» Das war zuviel, er donnerte etwa eine halbe Stunde auf uns los, und erreichte das Gegenteil. Nach Schluss lies ich mich zu ihm führen. Jeder Gefangene hatte Recht dazu, es waren auch immer einige, die besondere Wünsche hatten (Abendmahl usw.). Ich protestierte gegen sein Christentum, er wurde heftig, ich erklärte meinen Austritt aus der Ev. Landeskirche, er nahm meine Austrittserklärung nicht an, ich wurde aus der Audienz abgeführt und durfte die Kirche bei seinen Predigten nicht wieder besuchen.

Es war Weihnachten 1896. Meine Frau hatte die Erlaubnis bekommen, mich zu besuchen. Ich warnte sie, aber sie kam, unternahm die weite Reise von Aken bis Wittenberge. Es war bereits dunkel und die Lichter brannten schon, als sie ankam. Frau Geik, von der ich bereits sprach, holte meine von der Bahn und brachte sie zum Gefängnis. Da, es klingelt, ich höre Stimmen, meine Frau wird zum Büro des Aufsehers geführt, meine Zelle wird aufgeschlossen, ich werde die Treppe hinunter geführt, und ich stehe, in meinen schon geschilderten Aufzuge, bis zur Unkenntlichkeit abgemagert, vor meiner Frau. Das war ein Wiedersehen, Meine Frau hatte sich zu viel zugetraut. Aufschreiend brach sie zusammen. Als sie sich einigermassen Beruhigt hatte, waren die 20 Minuten Besuchszeit vorüber, und ich wurde, ohne ein Wort mit meiner Frau gesprochen zu haben, protestierend abgeführt. In meiner Zelle angelangt, hörte ich wie meine Frau weinend das Gefängnis verliess. Ganz in der Nähe hörte ich Kinderstimmen das Lied singen: Christ ist geboren, freue dich o Christenheit. In jener Nacht versprach ich mir, allem zum Trotz, nicht verrückt zu werden, und meine Kraft der geistigen und ökonomischen Befreiung der Menschheit zu widmen.

Was hatte ich nun eigentlich verbrochen, dass man mich, na sagen wir mal, mit solcher Strenge behandelte? In meinem Vortrag hatte ich Vergleiche zwischen der Sklaverei im Altertum und in der Neuzeit angestellt, und war zu dem Resultat gekommen, dass das Leben der modernen Sklaven, eben nur moderner, aber darum auch um so raffinierter, brutaler, skrupelloser unterdrückt werde, und darum um so elender sei, als wie im Altertum. Es sei nichts weiter, als nur die Bezeichnung, welche geändert worden sei. An der Hand von Beispielen aus dem Leben der Kasernen, auf den Exerzierplätzen, in den Fabriken, auf den Schlachtfeldern, begründete ich meine Behauptungen, und bezweifelte den Wert der Religion, die alles das nicht bekämpfen, sondern als christliche Weltordnung noch verherlichen. Das hatte genügt, um zu versuchen, mich unmöglich zu machen und mich wie ein wildes Tier vom Umgang mit «freieren» Menschen auszuschliessen.

Am 3. Juni 1897 in den Dämmerstundeä, verliess ich das Gefängnis von Wittenberge. Am Nachmittag wurde ich dem Amtsrichter Hirschfeld, als oberste Behörde zugeführt, welcher den Wunsch aussprach, mich im Gefängnis nicht wieder sehen zu wollen. Als ich das Tor öffnete, wurde ich im Auftrage der Wittenberger Arbeiter, von einer Kommission in Empfang genommen. Von 7 bis 8 Uhr war ich beim Prediger Hardt zu Gast. Als ich kurz nach 8 Uhr nach dem Gewerkschaftshause kam, war der Saal schon überfüllt. Ich sprach über dasselbe Tema, dass mir 9 Monate Gefängnis eingebracht hatte. Die Versammlung nahm einen glänzenden Verlauf.

Am 5. Juni vormittags, es war an einem Sonntag, kam ich in Köthen an und wurde dort von meiner Frau erwartet, um mit ihr zwei Stunden später, den Zug nach Aken zu besteigen. (Fortsetzung folgt)

verfingen sich drohend in den Strassenschächten: «Nieder mit dem Faschismus!»

Die Stunde der Entscheidung...

Doch die Menschen, die hier vor dem «Kaiserhof» stehen, wissen noch nicht, dass sie Musik machen zu ihrem eigenen Untergang. Sie wissen noch nicht, dass die Entscheidung, die ihre Jubelrufe feiern sollen, gegen sie selbst fallen wird. Zermürbt von der Krise, im Stich gelassen von der Sozialdemokratie, verhetzt gegen die Juden und methodisch genährt mit der Angst vor dem Kommunismus, so sehen sie mit trüben Augen das Morgenrot einer besseren Zeit.

Neben dem riesigen Hotelportier stehen SS.-Leute, die jeden Eintretenden auf Herz und Nieren prüfen. Mit gellendem Sirenenton kommt ein Auto nach dem anderen vorgefahren, Uniformierte springen heraus. Man kennt sie und nennt ihre Namen: Graf Helldorf, der Kommandant der Berliner SA., Daluege, Kommandeur aller Schutzstaffeln im Gebiet östlich der Elbe. Eine simple Autotaxe: ein Zivilist, umständlich entlohnt er den Chauffeur und lässt sich einiges Kleingeld herausgeben, das er sorgfältig nachzählt. Hinter gebogenen Kneifergläsern blinzeln zwei kleine Augen in die milchige Winterluft. Das ist Doktor Hjalmar Schacht, ehemaliger Präsident der Deutschen Reichsbank. Auch ihn begrüsst Beifall: man hat dafür gesorgt, dass Millionen in ihm den Mann sehen, der das Kleinbürgertum vor der drohenden neuen Inflation retten wird.

Jetzt ein wunderbarer blauer Mercedes-Kompressor, ein soignierter Aristokrat im Fond: Seine Durchlaucht, Herzog Eduard von Coburg, unter den depossedierten deutschen Fürsten einer der ersten, die sich entschlossen haben, auf den neuen Mann Hitler zu setzen.

In der Hotelhalle, starrend im falschen Prunk der Gründerjahre — Marmor, Spiegel, funkelnde Kristallüster, Stuckornamente — ein ewiges Kommen und Gehen: die Berliner Korrespondenten der auswärtigen Presse, hohe republikanische Beamte, die sich heute nicht mehr scheuen, am offenen Tage in das Hauptquartier Hitlers zu gehen. Herr Doktor Fischer, Präsident der Reichskreditgesellschaft, der Kölner Bankier Baron Schröder, SS.-Offiziere, ein verängstigter Polizeimajor, der vor Verlegenheit schwitzt, Kuriere, Kellner, die massige Figur des Doktor Hanfstaengel, des Pressechefs der NSDAP.

Die Machtübernahme! Jetzt ist es soweit. In den Mienen aller Funktionäre der NSDAP. liegen Unruhe und Zuversicht: nun wird es endlich ans grosse Aufräumen gehen. Man begrüsst sich mit feierlichen Händedrücken, sonore Stimmen erklingen in verlogener Gelassenheit.

Aber oben, im Salon des Fürstenappartements, wo Herr Hitler seine Besprechungen mit den Vertretern des Reichspräsidenten unter der Deutschnationalen führt, sieht es gang anders aus. Hier liegt Gespanntheit und Nervosität in der Luft, Misstrauen, die Angst, übervorteilt zu werden, die Ungewissheit, ob irgendein Zwischenfall nicht im letzten Augenblick doch noch einen Strich durch die sauber auskalkulierte Rechnung machen wird. Die Herren messen sich mit kühlen Blicken: Hugenberg, an einer Zigarre kauend, nur hin und wieder mit knarrender Stimme eine Bosheit äussernd, die Herrn Hitler zusammenzucken lässt. Herr von Papen im enganliegenden Massanzug, sprungbereit, in allen Gelenken federnd. Doktor Frick, das subalterne Beamtengesicht in die Falten korrekter Gleichgültigkeit gelegt. Goering im Cutaway, im weitausbauschenden Plastron blinkt eine diskrete Perle, unnatürlicher Glanz liegt in seinen hervorstehenden Augen.

Der Staatssekretär Meissner erhebt sich mit Würde: «Ich werde Seine Exzellenz informieren.» Die Herren sehen ihm mit einem unbestimmten Ausdruck in den Augen nach. «Seine Exzellenz» ist der einzige unsichere Posten in der Rechnung des Herrn von Papen: die vaterländischen Interessen, von allem auch der Volkswirtschaft, die die Hereinnahme der Nationalsozialisten in die Regierung notwendig machen, werden von Seiner Exzellenz leider nicht in vollem Umfang verstanden. Aber was tuts? Wir haben Meissner und Oskar. Durch eine Hintertür verlässt Meissner das Hotel, geht zu Fuss die wenigen Schritte zum Reichspräsidentenpalais hinüber und spricht kurz und eilig mit Oskar von Hindenburg.

Der Oberst hat Sorgen: der alte Herr ist unzufrieden. Er will wissen, was gespielt wird. Meissner hat ein Donnerwetter abbekommen, weil sein Rapport von heute morgen für die groben Ohren des Feldmarschalls einfach unverständlich gewesen ist. Soll sich deutlicher ausdrücken! Warum lässt man ihm keine Ruhe? Was will man von ihm? Dass der Schleicher weg muss, ist nach der Sauerei mit der Osthilfe doch klar. Man soll sich ein bisschen beeilen.

Die «Information Seiner Exzellenz» besteht also in einer viertelstündigen Unterredung zwischen Meissner und dem Obersten. (Ganz im Sinne des Berliner Volkswitzes: «Zankt sich Meissner im Oskar. Schreit Oskar, Wer ist denn hier nun eigentlich Reichspräsident, Sie oder ich?»)

Kurze Zeit darauf ist Meissner wieder im «Kaiserhof», wo man sich trotz aller Bereitwilligkeit immer noch nicht einigen kann über das, was nun eigentlich geschehen soll ... Es ist von Herrn Hitler alles getan worden, um seine Verhandlungspartner bei guter Laune zu erhalten. Er hat sogar Herrn Goebbels im Vorzimmer sitzen lassen und nicht zu den Verhandlungen hinzugezogen, denn Hugenberg will sich mit Goebbels nicht an einen Tisch setzen. Er hat ihm die massiven Angriffe nach der Sprengung der Harzburger Front immer noch nicht vergessen. Auch Papen kann Goebbels nicht leiden, und Goebbels entrüstet sich nun zu vertrauten Freunden darüber, dass das Grossmaul Goering dort drinnen mitraten darf, während er wie ein Kutscher im Vorzimmer warten muss, bis die Herren sich entschliessen. Was gibt es denn überhaupt noch zu verhandeln?

Jetzt sitzen sie schon geschlagene sechs Stunden beisammen. Immer wieder muss eine Verhandlungspause eingelegt werden, in der man Erfrischungen serviert. Aber es ist nutzlos, wenn die ausländischen Korrespondenten sich über die Kellner des «Kaiserhofs» stürzen und von ihnen etwas erfahren wollen. Sie wissen doch nichts: schon an der obersten Treppenstufe hat man ihnen die Platten abgenommen. Ein ganzes Spalier von SS.-Offizieren bugsierte sie dann ins Esszimmer hinein ...

«Revolution» im Kaiserhof, — die ehrgeizzerfressenen Kleinbürger sind sind arriviert: vor zehn Jahren musste sich ihre deutscheste «Revolution» mit einem Bierkeller in München begnügen, heute ist das Geburtshaus des Dritten Reichs das Hotel der früheren Hofgesellschaft in Berlin.

Da handeln und feilschen sie nun. Hier agieren sie ihre kläglichen Rollen vor der grandiosen Kulisse des verfaulenden Kapitalismus. Kein Mensch kann grösser sein, als es die historische Bedeutung seiner Klasse gestattet. Und diese hier sind Vertreter und Agenten des deutschen Finanzkapitals. Was sollten sie anders sein als kleine Menschen, Episodenfiguren, Chargenspieler, Nullen und Nichtse? Was sollte die Machtübergabe an Hitler anderes sein als eine Komödie von kleinen Intriguen und grossen Verbrechen?

Jetzt stehen sie an den Tischen herum. Herr von Papen, geschmeidig, strahlender Laune, ist der einzige, der den richtigen Ton findet. Er kann Herrn Hugenberg listig zuzwinkern und dem Hauptmann Roehm einen Witz ins Ohr flüstern. Er kann auch Herrn Hitler mit verbindlichem Lächeln zuhören, wenn der eine Flut von Albernheiten über die innenpolitische Situation Deutschlands zum besten gibt. Auch Herr Meissner wird für kurze Augenblicke wieder zuversichtlich, wenn Papen ihm verspricht, er werde heute noch einmal selbst mit dem alten Herrn ein paar vernünftige Worte reden.

Was verhandelt man denn noch? Es gibt Konfliktspunkte genug. Gewiss, — man ist sich längst darüber einig, dass Schleichers Tage gezählt sind; dass Hitler Reichskanzler und Papen Vizekanzler werden soll; dass Hugenberg sämtliche Wirtschaftsministerien im Reich und in Preussen in seiner Hand vereinigen wird. Man hat sich auch längst darüber geeinigt, dass die Nationalsozialisten noch zwei weitere Sitze im Kabinett erhalten sollen. Die Personalliste des neuen Ministeriums wird unten in der Halle schon von seiner Durchlaucht dem Herzog von Coburg bekannt gegeben. Und doch drohen die Verhandlungen, aus denen die «nationale Einigung" hervorgehen soll, immer wieder zu scheitern.

(Fortsetzung folgt.)

Das schmachvolle Ende der Sozialdemokratie Oesterreichs

Von Rudolf Grossmann.

(3 Fortsetzung).

Unzweifelhaft ist der militärische Aufstand des sozialdemokratischen Rep.-Schutzbundes, der vom 12. bis 16. Februar 1934 dauerte, der bestbewaffnete Volksaufstand, den man seit 1917 kennt. Hätte er gesiegt — und er besass die Chancen eines Sieges, wenn es gelungen wäre, die Regierung zu überrumpeln, wodurch nur ein geringer Waffeneinsatz nötig gewesen wäre, so hätten wir in Oesterreich eine Wiederholung der ungarischen Rätediktatur und eine Kopie des russischen Bolschewismus mit dessen Totalvernichtung jeden Menschenrechtes erlebt. Abersobald der Republikanische Schutzbund in eine solche Falle geführt wurde, wie es tatsächlich geschah, da musste sich das unvermeidliche Verhängnisvolle der Anwendung von militärischer Gewaltmittel durch das Proletariat gegen dieses kehren, und es stand von vornherein fest, dass es unterliegen werde. Es waren aussichtslose Verzweiflungskämpfe, die die Arbeiter in Stayr, Linz, Bruck a. d. Mur, Wien, Graz, führten, von kleineren Orten ganz abgesehen.

Sie unterlagen, sie mussten unterliegen, da die Regierung allen ihren Gewaltakten gegenüber in zunehmender Steigerung, technisch ständig sich überlegener Waffenmittel in Anwendung brachte. Sie begann mit der Polizei-Gendarmerie und deren Karabinern, setzte aber nur zu bald Maschinengewehre ein, und als sie merkte, dass diese den Aufständischen auch zur Verfügung standen, bediente sich die Regierung der Artelleriekanone und der Brandbombe, wodurch jeder Widerstand aussichtslos wurde, nur mit dem Untergang sowohl des Rebellen, von Frauen und Kindern, aber auch des zu verteidigenden Objektes enden mussten. Auch die an gewandten Tränengase führten zu einer raschen Kampfunfähigkeit, so dass sich sehr bald herausstellte, dass jedes Hinausziehen des Bürgerkrieges nur dazu dienen konnte, der Regierung zu ermöglichen, eine um so grössere Menge der Aufständischen und deren Angehörigen nieder zu machen und so dem im ganzen Land in weniger als zwei Stunden verkündeten Standrecht und Standgericht vorzugreifen.

Total aussichtslos war diese militärische Putschaktion des Austromarxismus aber auch schon deshalb vom ersten Augenblick ihres Ausbruches an, weil die Parole des Generalstreiks, die er ausgab, so gut wie keinerlei Rettung fand.

Das ist ungemein bedeutungsvoll. Es beweisst, dass die sozialdemokratische Partei und insbesondere der republikanische Schutzbund keineswegs sich des Vertrauens, der Achtung und Zustimmung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft erfreute. In keinem Lande der Welt war so sehr die politische Partei der Sozialdemokratie mit der Gewerkschaftsbewegung einig, unterstand ihr willen- und bedingungslos wie in Oesterreich. Hatte der Gründer dieser Partei, Dr. Viktor Adler, doch die Theorie aufstellen können, dass Partei und Gewerkschaft nur die beiden Arme eines und desselben Körpers seien, wobei er mit seiner ihm berüchtigtem Verschmitztheit es zu sagen unterliess, dass die Partei den Gewerkschaften jedwede Lebenskraft entzog, und ihnen dafür ein grosses Nichts bot.

Waren die Gewerkschaften so die Melkkuh der österreichischen Sozialdemokratie, so verloren sie dadurch zunehmend jede selbständige Aktionskraft, die von den politischen Gauklern der Partei, von denen sich die meisten an der Spitze der Gewerkschaft befanden, systematisch gelähmt wurde. Aber gerade dies rächte sich in den Februartagen 1934 auf das Schwerste. Da die Gewerschaften keinerlei selbständige Aktion gewöhnt war, ohne zentralistische Spitze überhaupt nicht handlungsfähig gewesen sind und überhaupt keinerlei methodische und systematische Erziehung in der Idee des Generalstreiks erhalten hatten, so musste dieser geradezu jämmerlich in sich zusammenbrechen.

Es war ein verbrecherisches Unterfangen der sozialdemokratischen Führer und der Pateileitung, ein Proletariat in einen Generalstreik hineinbugsieren zu wollen, von dem sie wussten, dass es wohl einer Stimmviehherde gleich für die Demagogie der Wahlkampagne zu missbrauchen war, aber keinerlei geistige noch sozialwirtschaftliche Vorbereitung für die praktische Durchführung eines Generalstreiks empfangen hatte. Zudem stellte die Parteileitung in einer Flugschrift die zur Mittagszeit des 12. Februar erschien, als einzigest Ziel dieses Generalstreiks «Die Niederkämpfung des Fascismus mit allen Mitteln» auf. Schon in dieser Lösung lag ungesprochen die ganze Unklarheit des dem Proletariat zugemuteten Vergehens. Denn, wenn der Generalstreik imstande sein sollte, den Fascismus niederzukämpfen, dann musste dem arbeitenden Volk gezeigt werden, auf welche Weise diese erfolgen sollte. Waren aber andere Mitteln auch noch nötig, so hätten diese dargewiesen werden müssen.

Aber es lag der Sozialdemokratie nichts daran, dem Proletariat eine aktive Durchführung eines Generalstreiks zu lehren. Für sie bedeutete die Proklamierung des Generalstreiks, ein Stück politischer Demagogie. Nicht um den Arbeitern zu helfen, sondern um sich der wirtschaftlichen Macht zu bedienen, durch die sie wieder ihre verlorenen politischen Pfründen erlangen könnten. Dazu hätte ihnen ein einigermassen stark einsetzender Generalstreik unzweifelhaft leicht verhelfen können, und es wäre dann auch wahrscheinlich keiner besonderen Aktion des republikanischen Schutzbundes nötig gewesen, da die Wucht eines wirklichen Generalstreiks viel schwerwiegender zu sein vermag, als irgend eine Waffenaktion militärischer Art, seitens proletarischer Prätorianergarden. Eben deshalb unterliess es die sozialistische Parteileitung geflissentlich den Generalstreik als konkretes wirtschaftliches Ziel aufzustellen, wodurch die Arbeiter auf die Idee hätten verfallen können, welch ungeheure Kraftpotenz sie durch die Gewaltlosigkeit eines Generalstreikes auszuüben vermöchten.

Demokratischer Krieg gegen den Faszismus

(Pressdienst IAK.) Die Sozialdemokratie in fast allen Ländern erklärt sich in stets weitergehendem Umfange bereit, an der Seite der nationalen Bourgeoisie an einem Kriege gegen einen faszistischen Staat, nämlich gegen Deutschland, teil zu nehmen. In Belgien hat Emile Vandervelde, der Vorsitzende der zweiten Internationale, wiederum rundaus gesagt, dass, falls Belgien gegen seinen Willen in einen Krieg verstrickt werden sollte, die Regierung der kräftigen Stütze der Sozialdemokraten versichert sein könne.

In Holland nehmen immer mehr Sozialdemokraten diesen Standpunkt ein, obgleich die Partei noch offiziell auf dem Standpunkt der «nationalen Entwaffnung steht.

In der Schweiz hat das Parlament einen Sondercredit von 82 Millionen schweiz. Fr. genehmigt. Die Sozialisten stimmten gegen, aber ausschliesslich aus finanzpolitischen Gründen und nicht kraft des Grundsatzes «keinen Mann und keinen Pfennig». Ihr Wortführer erklärte: dass ein sozialistischer Parteitag wohl einmal die Frage der Gelder für die Landesverteidigung erneut besprechen wird, vor allem im Lichte der Gefahren, die einen kleinen Staat bedrohen könnten, von Seiten der angrenzenden Grossmächte. Mit Ausnahme einer kleinen Schaar von sechs Kammermitgliedern, die dem äussersten linken Flügel angehören, stimmte die sozialdemokratische Kammerfraktion dann auch nicht mehr gegen das ordentliche Militär-Budget für 1934. Die grosse Mehrheit enthielt sich der Abstimmung.

Unter diesen Umständen sind von grossem Interesse die 16 «Thesen zum Militärprogramm der Sozialdemokratie,» die dieser Tage durch die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit» veröffentlicht sind und denen Folgendes entlehnt ist:

«Der Gedanke eines demokratischen Krieges gegen den Faschismus an der Seite Frankreichs ist die grösste aller Illusionen. Ein grosser europäischer Krieg wäre mit völliger Sicherheit nicht nur das Ende Europas und der Schweiz, sondern vor allem auch das Ende der Demokratie. Er begänne und endete mit einer furchtbaren Diktatur des Säbels. Aber die politische Entwicklung gestaltet sich auch gar nicht so, dass zuletzt auf der einen Seite demokratische und auf der anderen Seite faschistische Völker stünden. Vielmehr bildet sich in allen Völkern, wenn auch in mehr oder weniger entschiedenen Formen, der Gegensatz von Faschismus und Sozialismus. Jede andere Annahme verleugnet die Grundvoraussetzungen der sozialistischen Auffassung der gesellschaftlichen Entwicklung wie die offenkundigen Tatsachen und verfällt einer kleinbürgerlichen Ideologie. Der Kampf gegen den Faschismus muss also nicht von Volk zu Volk, sondern innerhalb der Völker geführt werden.

«Nur eine dem dauernden und wesentlichen Sinn des Sozialismus entsprechende Haltung kann einen bleibenden Erfolg und den endlichen Sieg unserer Sache verbürgen. Die Preisgabe der Grundsätze einer Sache an wirkliche oder scheinbare Augenblicksvorteile endet stets mit schwerem Fiasko».

«Auch unser schweizerischer Militarismus hat, wie viele Ereignisse der letzten Zeit, besonders der 9. November in Genf, beweisen, alles andere eher im Sinne, als die Demokratie zu schützen. Er taugt dazu weder nach innen noch nach aussen. Er ist eine volksfeindliche Macht, ein Ausdruck und Organ des Geistes der heute herrschenden Kreise und darum vor allem der Todfeind des Sozialismus. Der Kampf gegen den Faschismus muss darum geradezu ein Kampf gegen unseren Militarismus sein. Jede Nachgiebigkeit gegen ihn führt uns auf den Weg, den die deutsche Sozialdemokratie gegangen ist.»

«Eine Eroberung unserer Armee durch Sozialismus und Demokratie ist eine phantastische Utopie.» Die Thesen sind vollständig abgedruckt in «Neue Wege,» Zürich.

Liga für Menschenrechte
(Ortsgruppe Porto Alegre)

Am Sonntag, den 8. Juli versammelten sich die Mitglieder dieser Gruppe. Vom Leiter wurde mitgeteilt, dass in Curityba (Paraná) eine Ortsgruppe der Liga für Menschenrechte gegründet worden ist, und dass die Leitung dieser Gruppe mit der Absicht umgehe, eine Reihe von Broschüren herauszugeben.

In São Paulo haben einige alte Mitglieder den während der Revolution von 1932 eingeschlafenen Allgemeinen Arbeiterverein, von neuem erstehen lassen. Der gute Besuch der Versammlungen, zeigte die Notwendigkeit der Existenz dieses Vereins. Beide Gründungen machen es sich zur Pflicht, antinationalsozialistische Propaganda zu betreiben. Ueber unsern Prozess berichtet Kniestedt.

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, kam man auf die jüngsten Vorgänge im neuen Deutschland zu sprechen. Kniestedt hält es für falsch, irgendwelche Hoffnungen an diese Vorkommnisse zu knüpfen. Er sagt: In Deutschland sind seit dem Antritt Hitlers über 3000 Menschen ermordet, und über 60000 gefoltert und geschändet worden. Einem System, dass das fertig bringe, komme es auf ein paar hundert Tote mehr nicht an. Nach seiner Ueberzeugung, habe eine konterrevolutionäre Bewegung nicht bestanden. Das ganze ist bestellte Arbeit. Die jezt Beseitigten, waren den Machthabern gefährlich, sie wussten zu viel, waren im Wege, da wurde ein Grund gesucht und gefunden. Eins muss man sich doch vor Augen halten: nicht Hitler, noch weniger seine Lakaien regieren in Deutschland, das sind nur die Handlanger, die lässt man so lange als man sie braucht, dann werden sie von ihren Auftraggebern, dem brutalen, rücksichtslosen Kapitals, beiseite geschoben, sowie Göring, der zweite Noske, seine Helfer und Mitwisser beseitigt hat, so wird auch er den Weg des Bluthundes Noske gehen. Wir haben keine Zeit, uns mit das was jetzt in Deutschland passiert, aufzuhalten. Unser Kampf gilt ja nicht den Hitleristen sondern dem «System», dem Wahnsinn Nationalsozialismus, und der fällt nicht mit Hitler und seinen Mannen, der fällt nur, nach Beseitigung des Bodens auf dem diese Krankheiten gedeihen.

Zum Schluss wurde noch die geschäftliche Lage der «Aktion» besprochen, bei welcher Gelegenheit festgestellt wurde, dass die Auflage der «Aktion» um weitere 200 Exemplare erhöht worden ist.

ACHTUNG ACHTUNG
São Paulo

Alle ehemaligen Mitglieder des «Allgemeinen Arbeiter-Vereins» werden aufgefordert, Freitags um 8 Uhr abends im «Brahma Bräustübl» Rua Domingos de Moraes 99, zwecks Besprechung zu erscheinen. Gleichgesinnte sind willkommen.

AKTION

Wir haben eine Anzahl Jahresgänge der «Aktion» von Nummer 1 bis 24 broschiert für 10$000 abzugeben.

Der Verlag.

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 43-44. Buenos Ayres.

Die neue Weltbühne, Nummer 23-24. III. Jahrgang. Prag—Zürich.

Das Neue Tagebuch, Nummer 21 und 23, II. Jahrgang. Paris—Amsterdam.

Europäische Hefte, Nummer 8-9 I. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.

Neue Deutsche Blätter, Nummer 9. I. Jahrgang. Faust-Verlag, Prag. Wien-Zürich-Paris-Amsterdam.

Pariser Tageblatt Nr. 170-171-172 u. 169. II. Jahrgang — Paris.

Pressedienst der Int. Ant.-Kommission Nr. 139 40-41-42-43 u. 44. Haarlem-Holland.

A Plebe, Nummer 61, II. Jahrgang. São Paulo.

A Lanterna, Nummer 380. São Paulo.

A Vóz do Trabalhador, Nummer 37 u. 38 Porto Alegre.

Gelder sandten ein

São Paulo — H. Sch. 35$000. E. L. 8$000. H. G. 25$000.
Rio de Janeiro — L. F. 17$000
Nicteroy — C. R. 4$000.
Santa Maria — H. M. 7$000.
Venancio Ayres — A. U. 5$000.
São Leopoldo — A. H. 40$000 und R. M. 7$000.
Montenegro — M. W. 10$000.
Porto Alegre — B. G. 4$000. A. K. 7$000. H. L. 7$000. W. H. 17$000. M. B. 6$000.

Sadismus.

Der in der vorigen Nr. der «Aktion» unter obigen Titel erschienene Artikel, ist dem neuesten Buch Lion Feuchtwangers «Geschwister Oppenheim» entnommen. Dieses Buch erscheint in kürze, in der hiesigen landessprache und zwar im Verlag der Livraria do Globo.

Die Red.

Erich Mühsam

Nach Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht, dass im Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin, unser Freund Erich Mühsam, unter den Händen seiner Henker verstorben ist.

Erich Mühsam gehörte mit zu den ersten, welcher in den Märztagen 1933 nach Hitlers Regierungsantritt verhaftet wurde. Er war den neuen Herrn tötlich verhasst. Warum? Als Anarchistischer Dichter war er den Nazis in ihren Versammlungen in Berlin, mit gutem Erfolg entgegengetreten, hatte sie überhaupt bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit Wort und Schrift bekämpft. Dass er von Geburt Jude war, fiel doppelt ins Gewicht. Im Konzentrationslager Sonnenburg wo er zuerst war, riss man ihm seinen Bart aus, schnitt in sein dichtes Haar ein Hakenkreuz. Unter Peitschenhieben und Schläge mit dem Gummiknüppel, wollte man ihn zwingen, nationale Lieder zu singen. Ein Jahr hatte genügt, um aus einen Schwerkranken einen Sterbenden zu machen. Infolge der ununterbrochenen Misshandlungen und dem fehlen jeglicher ärztlicher Hilfe war Mühsam gänzlich erkrankt. Nach den letzten Meldungen soll Mühsam nach einer neuen Prügelscene, einen so schweren Nervenschock erlitten haben, dass seine Freunde, die die brutale Scene miterlebten behaupten, Mühsam ist durch Prügel zum Wahnsinn getrieben worden. Jetzt ist er Tot. Wir werden seiner nicht vergessen, und in seinem Sinne weiter kämpfen.

Die Red.

MORGEN
THEATERABEND

Sonntag, den 15. Juli 1934, veranstaltet die «Freie Bühne» zu Gunsten der Kasse der «AKTION» einen Theaterabend. — Zur Aufführung gelangt, das Drama in 3 Akten

AN DER GRENZE

Die Pausen werden durch Konzert und Rezitationsvorträge ausgefüllt.

Da der gesamte Reinertrag der «Aktion» zugute kommt, und da den Besuchern an diesem Abend wirklich Gutes geboten wird, werden wir uns erlauben jeden Abonnenten zwei Eintrittskarten zu 2$000 zuzusenden, mit dem Ersuchen an diesem Abend bestimmt im Salão Av. Brasil 485, Navegantes zu erscheinen oder die beiden Karten an Dritte weiterzugeben, und den Betrag an den Verlag einzusenden.

Anfang punkt 8 Uhr.

Die Kommission.

Abonementsbestellungen werden angenommen:

SÃO PAULO:
August Blombach — (Villa Marianna) Rua Domingos Moraes Nr 99.

SANTOS:
S. Rotholz — Rua Julio Mesquita 97

CURYTIBA:
F. Frischmann — Praça Tiradentes 593

PONTA GROSSA — PARANA'
F. Frischmann (Filial) - Rua Cel. Claudio 38

BOA VISTA DO ERECHIM (Villa)
José Skala

SÃO LEOPOLDO:
Alfred Hanke — Bazar und Agencia von Zeitschriften — Rua da Conceição 518

CANOAS:
Emil Schmeling

Achtung!

Die nächste Nummer der „Aktion" erscheint am 31. Juli 1934.

BRIEFKASTEN

Wegen Raummangel in nächster Nummer.